

Anselm Grün/Ramona Robben

*Gescheitert?
Deine Chance!*

Wenn Lebensentwürfe zerbrechen

Vier-Türme-Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Informationen
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



CO₂-neutral produziert

6. Auflage 2015

© Vier-Türme GmbH, Verlag, Münsterschwarzach 1999
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und Umschlagmotiv:
Morian & Bayer-Eynck, www.mbedesign.de
Druck und Bindung: Benedict Press, Vier-Türme GmbH
Münsterschwarzach, www.benedictpress.de

ISBN 978-3-87868-642-2

ISSN 0171-6360

www.vier-tuerme-verlag.de

Inhalt

<i>Einleitung</i>	7
<i>I. Wenn Lebensentwürfe zerbrechen</i>	13
1. Scheitern in der Ehe	13
Exkurs: Emotionaler Mißbrauch	32
2. Scheitern im Beruf	45
3. Scheitern durch Sucht	52
4. Andere Weisen, wie Lebensentwürfe zerbrechen	56
5. Scheitern auf dem geistlichen Weg	63
Exkurs: Geistlicher Mißbrauch	71
<i>II. Scheitern als Chance</i>	83
1. Akzeptieren des Scheiterns	84
2. Umgang mit Schuldgefühlen	92
3. Der Trauerprozeß	97
4. Abschiednehmen	102
5. Abschiedsrituale	112
6. Die neue Lebensspur	118
7. Die neue Spiritualität	127
<i>Schluß</i>	137
<i>Literatur</i>	144

Einleitung

Immer mehr Menschen scheitern in ihrem Lebenskonzept. Eheleute, die sich feierlich die Treue geschworen haben, trennen sich nach einigen Jahren, weil es einfach nicht mehr weitergeht. Menschen, denen man eine große Zukunft vorher sagte, scheitern in ihrem Beruf. Sie müssen ihren Beruf aufgeben, oder sie verlieren ihn über Nacht, weil die Firma Konkurs macht. Andere geraten in eine Sucht, so daß alles, was sie sich aufgebaut haben, zunichte wird. Sportler, die von allen als große Talente gepriesen wurden, verschwinden in der Versenkung. Sie scheitern an dem Ruf, den ihnen die Presse anhängt. Männer und Frauen treten aus ihren Ordensgemeinschaften aus und versuchen, einen neuen Weg zu gehen. Priester geben ihr Amt auf und heiraten.

Der Prozeß, den all diese scheiternden Menschen durchmachen, ähnelt sich in vielem. Da ist zunächst die große Begeisterung, dann die Ernüchterung. Der Scheiternde spürt, daß es so nicht mehr weitergeht. Er bäumt sich dagegen auf und möchte den eingeschlagenen Weg unter allen Umständen weitergehen. Aber es geht einfach nicht. Der Körper rebelliert. Die Psyche meldet sich zu Wort. Nach langen Kämpfen entschließt

sich mancher schließlich zur Trennung vom bisherigen Lebensweg. Aber dann fühlt er sich noch lange nicht frei. Er geht durch ein Tal der Trauer über das verlorene Lebenskonzept und über die zerbrochene Identität. Schließlich versuchen die meisten, einen neuen Weg zu gehen. Aber das ist mühsam. Die Trauer saugt ihnen viel Energie ab. Erst nach einem oder zwei Jahren sind viele fähig, einen neuen Weg zu gehen. Sie spüren in sich wieder neue Kraft, neue Lust am Leben. Im Folgenden möchten wir diesen Prozeß in verschiedenen Bereichen beschreiben: das Scheitern in einer Ehe, im Beruf, auf dem geistlichen Weg oder durch Sucht, Krankheiten und andere Weisen wie Lebensentwürfe zerbrechen können.

In der Kirche haben wir lange Zeit das Scheitern verdrängt. Wer richtig lebt, wer sich nach den Geboten Gottes und der Kirche richtet, der wird nicht scheitern. Wenn dann jemand gescheitert ist, dann gab es als einzige Hilfe die »Heimholung« des Gescheiterten. Er soll endlich wie der verlorene Sohn im Gleichnis Jesu (vgl. Lukas 15) einsehen, daß er den falschen Weg gegangen ist. Doch wenn wir dem Gescheiterten vermitteln, wir hätten es schon lange kommen sehen, daß er in einer Sackgasse lande, dann werden wir ihm nicht helfen können. Ich kann das eigene Scheitern nicht annehmen, »wenn eine(r) danebensteht, der durch mein Scheitern bestätigt wird und den stillen Triumph, endlich Recht zu bekommen, kaum verhehlen kann. Seine Hilfe wäre mir eine

fortgesetzte Demütigung, eine auf meine Kosten genossene Selbstbestätigung« (Fuchs/Werbick 110). Wir können dem Gescheiterten nur dann helfen, wenn wir sein Scheitern an uns heranlassen und uns selbst davon in Frage stellen lassen. Vielleicht entdecken wir im Scheitern des anderen, daß wir in uns alle Zweifel an unserem eigenen Weg unterdrückt haben, daß aber unter der Oberfläche vermeintlicher Sicherheit eine tiefe Verzweiflung steckt. Im Grunde unseres Herzens erahnen wir, daß unser Weg nicht zum Leben führt. Nur wenn wir das Scheitern des anderen an uns heranlassen, können wir uns einfühlen. Wir müssen das Scheitern nicht einfach als Unfall sehen, den man heilen muß, indem man den früheren Zustand wieder herstellt. Vielmehr ist Scheitern immer auch die Chance für einen Neubeginn, für etwas ganz anderes, das im Gescheiterten wachsen möchte.

Die Existenzphilosophie hat das Scheitern als wesentliches Kennzeichen des Menschen gesehen. Das Scheitern ist eine entscheidende Herausforderung des Menschen, »wo ich entweder verzweifelnd mir bewußt werde, gar nicht zu sein, oder eines ursprünglicheren Seins inne werde« (Fuchs/Werbick 27). Aber wir dürfen das Scheitern auch nicht verherrlichen, als ob wir scheitern müßten, damit wir – wie Augustinus meint – die Welt nicht lieben und uns nicht in ihr einrichten. Scheitern muß nicht sein, damit wir auf den rechten Weg kommen. Aber es ist eine Tatsache, daß wir immer wieder scheitern.

Gotthard Fuchs und Jürgen Werbick haben einige Kennzeichen des Scheiterns aufgezählt: Scheitern ist immer »Einbruch von außen, ...ein blitzartiges Widerfahrnis« (ebd. 31). »Zum Scheitern gehört – im Unterschied zur Krise – wohl immer das Gefühl, keine Alternativen und Chancen mehr zu haben, keine Auswege mehr zu sehen.« (Ebd. 31) Was der einzelne als Scheitern erlebt, hängt natürlich von seinem eigenen Lebenskonzept und vom sozialen Kontext ab.

Da Scheitern oft als Niederlage erlebt wird, versuchen viele, ihrer Niederlage aus dem Weg zu gehen, indem sie sich mit den Siegern identifizieren. Wer zum Beispiel sein Priesteramt aufgibt, hängt sich an Feinde der Kirche, die ihm das Gefühl vermitteln, sein Schritt sei der einzig richtige gewesen. Denn in der heutigen Zeit könne man vernünftigerweise nicht Priester sein. Andere versuchen, ihr Scheitern »durch besseres Verhalten wettzumachen«. Doch das führt nur noch tiefer in die Sackgasse des Scheiterns hinein. Andere verharmlosen das Scheitern, indem sie sich realistisch geben: »So ist eben das menschliche Leben.« Oder sie verschließen die Augen. Sie versuchen, die Symptome zu kurieren, »kosmetische Veränderungen vorzunehmen und, nicht ohne Hektik, das eine oder andere Ersatzteil zu besorgen, obwohl die notwendige ›Reparatur‹ das Ganze betreffe« (Fuchs/Werbick 33). Gegenüber diesen Fluchtversuchen vor dem eigenen Scheitern möchten wir in diesem Buch den Prozeß des Scheiterns genauer anschauen und dann nach Wegen suchen, wie

Menschen ihre Niederlagen so bearbeiten können, daß daraus neues Leben erwächst, daß ihr Scheitern zu einem neuen Anfang wird.

Da wir immer wieder das Wort »Scheitern« verwenden, ist es angebracht, genauer hinzusehen, was es bedeutet. »Scheitern« kommt vom »Scheit«, vom gespaltenen Holzstück. Es kommt von »scheiden« = schneiden, trennen. Scheitern meint also, daß etwas, was zusammengehört, zerschnitten, gespalten, getrennt wird. Etwas Ganzes fällt in Stücke, zerschellt in viele Einzelteile. Das, was ursprünglich als Lebenskonzept gemeint war, mißlingt und zerfällt. Das Wort »scheiden«, das dem Scheitern zugrunde liegt, wird für das Scheitern der Ehe benutzt. Die Ehe wird geschieden. »Scheiden« steckt auch in Abschied. In jedem Scheitern nehmen wir Abschied von einem Idealbild des eigenen Lebens und von unserem Selbstbild. »Verscheiden« bedeutet sterben. Scheitern hat auch mit Sterben zu tun. Es stirbt etwas, auf das wir alle Hoffnung gesetzt haben. Wenn wir gescheitert sind, müssen wir uns neu »entscheiden«, wohin unser Weg gehen soll. Und wir brauchen die Gabe der »Unterscheidung«, um zu entdecken, warum wir gescheitert sind und wie die Scherben unseres Lebensgebäudes neu zusammengesetzt werden können, wie aus dem »Abscheiden« neues Leben geboren werden kann.

Der Duden übersetzt »scheitern« mit »erfolglos aufgeben müssen, mißlingen«. Scheitern heißt also, daß aus dem Grund, den ich gelegt habe, nicht das folgt, was normalerweise zu erwarten

ist, daß aus meiner Liebe, aus meiner Berufung, aus meinem Engagement nicht das Folgerichtige erwächst, sondern daß es einen Bruch gibt. Etwas mißlingt, das heißt es glückt nicht. »Gelingen« ist mit »leicht« verwandt. Das Scheitern zeigt mir, daß das Leben nicht so leicht ist, daß es nicht so »leicht vonstatten geht«, wie ich es erwartet habe. Statt Glück und Erfolg bedeutet das Scheitern erst einmal Unglück und Erfolglosigkeit. Erst wenn das Scheitern angenommen wird, kann das Leben auf neue und vielleicht authentischere Weise gelingen.

I. Wenn Lebensentwürfe zerbrechen

1. Scheitern in der Ehe

Wege zueinander

Es gibt viele Gründe, warum Mann und Frau sich finden und heiraten. Vordergründig ist es klar, daß sich ein Mann in eine Frau verliebt oder umgekehrt, und daß der Partner diese Liebe erwidert. Und irgendwann wird aus dem Verliebtsein eine Liebe, die ihnen den Mut schenkt, sich für immer aneinander zu binden. Aber wenn wir die Beziehung vieler Eheleute anschauen, so erkennen wir, daß sie in ihrem Verliebtsein viele unbewußte Seiten auf den Partner projiziert haben. Verlieben hat immer mit Projektion zu tun. Ich verlief mich in einen Menschen, der etwas augenscheinlich lebt, was zwar auch in mir ist, was ich bei mir aber vernachlässigt habe. Indem ich es beim anderen bewundere, hoffe ich, daran Anteil zu bekommen. Die Aufgabe wäre, die Projektion irgendwann einmal zurückzunehmen und das, was mich am anderen fasziniert, in mir selbst zu verwirklichen. Dann entsteht aus Verliebtsein Liebe. Im Verliebtsein bin ich abhängig vom anderen. In der Liebe lasse ich ihn frei. Viele versäumen den Absprung vom Verliebtsein in die Liebe. Wenn das Verliebt-

sein aufhört, zerbricht auch die Beziehung. Sie verweigern die Aufgabe, die Projektion loszulassen und in sich selbst die Saiten zum Klingen zu bringen, die sie beim anderen bewundert haben.

Häufig ist es so, daß ein Mann, der sich seiner Vergangenheit nicht bewußt ist, diese mit seiner Frau wiederholt. Da sucht sich ein Mann, der sich seine Mutterbindung nicht eingesteht, unbewußt eine Frau, die zum Mutterersatz wird. Oder eine Frau, die ihren Vater verloren hat und sich immer nach einem Vater gesehnt hat, sucht sich im Mann einen Vaterersatz. Es ist ein Grundgesetz der Psychologie, daß wir die Verletzungen, die wir nicht angeschaut und aufgearbeitet haben, wiederholen. Wir suchen uns eine Mutter, die uns genauso verletzt, wie die eigene es getan hat. Oder wir suchen einen Vater, der uns ebenso wenig ernst nimmt, wie wir es am eigenen erlebt haben. Wir können diesem Grundgesetz kaum entgehen. Es ist auch nicht schlimm. Denn darin könnte die Chance liegen, die Verletzung der Kindheit in der Beziehung zum Ehepartner, der diese Verletzung wiederholt, auf andere Weise anzugehen als damals in der Kindheit. Wir könnten daran reifen. Doch viele bleiben in der Wiederholung stecken. Sie durchschauen nicht, daß da die Kindheitsmuster immer wieder ablaufen. Sie schieben alle Schuld auf den anderen, anstatt sich auf einen gemeinsamen Entwicklungsweg einzulassen.

Es gibt viele andere Gründe, warum Menschen zueinander finden. Da ist eine Frau, die wenig Selbstwertgefühl hat. Sie sucht sich unbewußt

einen starken Mann. Sie ist fasziniert von seiner Stärke und Sicherheit. Das gibt ihr Halt. Erst viel später sieht sie, daß die vermeintliche Sicherheit ihres Mannes nur die Kehrseite seiner großen Unsicherheit ist, seiner Unfähigkeit, Gefühle zu zeigen und eigene Schwächen zuzugeben. Anfangs lebt sie von seiner Sicherheit. Doch nach und nach fühlt sie sich gegängelt und möchte aus dem Gefängnis ausbrechen, in das sie sich freiwillig, aber unbewußt begeben hat.

Ein Mann, der nie Geborgenheit erfahren hat, findet sie bei seiner Freundin. Doch wenn er in dieser Rolle verharrt, wird es der Freundin irgendwann einmal zuviel. Sie kann nicht immer nur geben. Sie möchte auch nehmen. Und auch dem Mann wird es auf Dauer nicht genügen, bei seiner Frau nur die mütterliche Qualität von Heimat und Geborgenheit zu erfahren. Er möchte sie auch als gleichwertige Partnerin, die ihn herausfordert.

Ein Mann findet eine Frau, die ihn bewundert. Das schmeichelt ihm. Er möchte sich diese Bewunderung ein Leben lang erhalten. Aber schon nach einigen Jahren merkt er, daß seine Frau ihn auch kritisiert, daß sie auch seine schwachen Seiten bemerkt. Jetzt ist er enttäuscht. Er hat doch eine andere Frau geheiratet, eine, die ihn auf den Thron hebt. Da er nicht von seinem Thron herabsteigen will, kommt es zur Krise.

Die Frau ist fasziniert, daß der Mann sie anbetet. Sie ist sich sicher, daß er ihr immer treu bleiben wird. Aber irgendwann wird ihr dieses

Angebetet werden zuviel. Sie hat den Eindruck, daß sie keinen Mann geheiratet hat, sondern ein Kind, das sie bewundert, für das sie aber genauso sorgen muß wie für ihre leiblichen Kinder. Sie spürt, daß sie nicht von der Bewunderung des Mannes leben kann. Sie möchte einen Partner haben, von dem Anstöße kommen, an den sie sich auch einmal anlehnen kann.

Männer oder Frauen mit einem typischen Helfersyndrom geraten an Partner, die in sich schwach sind. Aber sie sind so fasziniert von ihrer eigenen Fähigkeit, dem Partner helfen zu können, daß sie gerade die Schwäche des anderen anzieht. Denn die Schwäche des anderen macht sie ja stark. Sie fühlen sich als Heiland und Helfer. Es ist letztlich ein archetypisches Bild, mit dem sie sich identifizieren. Und das macht sie blind für die eigene Realität und für die Wirklichkeit des anderen. Irgendwann wird ihnen das Helfen leid und sie ärgern sich über die Schwächen des Partners. Oder aber der andere wächst und wird stärker. Und sie fühlen sich verunsichert, weil die alte Rollenverteilung nicht mehr stimmt.

Da ist eine Frau wesentlich stärker als ihr Mann. Anfangs schmeichelt es ihr, daß sie ihren Mann einführt in das Leben, daß sie ihn herausfordert, daß der Mann sanft ist und alles tut, was sie möchte und wozu sie ihn antreibt. Aber irgendwann wird es ihr zuviel, immer nur die aktive Rolle spielen zu müssen. Es wird ihr zur Last, den lahmen Mann immer anschieben zu müssen. Sie möchte sich auch einmal anlehnen können, sie

möchte sich auseinandersetzen können. Aber sie spürt, daß sich ihr Mann immer kleiner macht, daß er sich ständig nur entschuldigt, aber nicht wirklich mit ihr kämpft. Das macht sie wütend.

Manchmal benutzt ein Partner unbewußt den anderen. Da braucht die junge Frau ihren Freund dazu, daß sie endlich aus der unerträglichen Familiensituation aussteigen und ihr eigenes Leben leben kann. Oder der Mann benutzt die Frau, um von daheim ausbrechen zu können oder um sich und den Kameraden zu beweisen, daß er ein ganzer Mann ist. Seine Frau ist dafür da, damit er vor anderen etwas gilt. Erst später merkt er, daß er seine Frau gar nicht persönlich gemeint hat. Oder eine Frau benutzt den Mann dazu, daß er ihr hilft, erwachsen zu werden. Sie hat die Hoffnung, durch die Beziehung erwachsen zu werden oder von ihren Minderwertigkeitsgefühlen frei zu werden. Es ist nicht die wirkliche Liebe zum anderen, die sie zur Heirat führt, sondern der unbewußte Wunsch, durch den anderen die eigenen Probleme lösen zu können. Auf ähnliche Weise nutzt der Mann seine Frau aus, wenn er hofft, durch sie mit seinen Gefühlen in Berührung zu kommen, durch sie von seinen Depressionen loszukommen. Irgendwann wachen dann solche Partner auf und merken voller Schrecken, daß sie nie den anderen in seiner Einmaligkeit gemeint haben, sondern ihn für die eigenen Zwecke benutzt haben.

Die Krise

Die meisten Ehekrisen werden ausgelöst, wenn ein Partner entdeckt, daß in der Beziehung etwas nicht stimmt, daß man sich auf ein ganz bestimmtes Rollenverhalten eingespielt hat, das so nicht mehr weitergehen kann. Denn es wäre tödlich für beide, wenn sie so weitermachen würden wie bisher. Es würde ihnen alle Kraft rauben. Sie würden immer mehr erstarren und sich gegenseitig in eine Sackgasse treiben. Manchmal wird die Krise durch die Erkenntnis des Partners ausgelöst, daß er in seinem Verliebtsein blind war für die Realität des anderen. Häufig wird dann der Vorwurf laut: »Du bist eine andere als die, die ich geheiratet habe.«

Ein anderer Grund für die Krise kann sein, daß beide nicht mehr die gleiche Liebe spüren wie am Anfang. Sie wissen nicht, woher das kommt. Es waren keine großen Konflikte da. Aber sie haben das Gefühl, als ob die Liebe ihnen zwischen den Fingern zerronnen wäre. Der Alltag hat sie im Griff. Vieles ist zur Routine geworden. Die Sexualität hat das Faszinierende verloren. Jeder kennt den Leib des anderen zur Genüge. Es gibt keine Überraschungen und Entdeckungen mehr. Weil die Liebe nicht mehr fließt, wird auch die Sexualität fade und alltäglich. Die täglichen Konflikte reiben beide auf. Da die Konflikte oft nicht wirklich bereinigt werden, bleibt ein Rest von Ärger und Verletzung in jedem stecken. Und irgendwann wird dieser unaufgelöste Rest so stark, daß man den anderen nicht mehr lieben kann. Beide reagieren nur noch aggressiv. Sie

fühlen sich verletzt und nicht mehr geliebt. Oder sie entdecken erschrocken, daß sie genauso gut ohne den anderen leben könnten, daß sie sich nicht mehr nach ihm sehnen.

Ein weiterer häufiger Weg in die Krise ist, daß sich ein Partner in einen anderen verliebt. Da verliebt sich ein Mann in seine Sekretärin, die ihn bewundert und bemuttert. Endlich findet er wieder die Frau als Bewunderin, die er bei seiner Hochzeit auch unbewußt gesucht hat. Er möchte sich nicht auf den Prozeß der Verwandlung einlassen und sucht sich daher immer wieder von neuem eine Frau, die zu ihm aufschaut. Auf diese Weise kann er der alte bleiben, ohne sich ändern zu müssen. Oder aber ein Mann verliebt sich in eine Frau, die das Gegenteil von dem verkörpert, was seine Gattin darstellt. Sie ist weiblicher, nur Gefühl. Sie ist kreativ. Sie hat eine starke Ausstrahlung. Davon ist er fasziniert. Sie ist 20 Jahre jünger als seine Frau. So erhofft er sich von ihr, selbst jung zu bleiben. Er will sein Alter nicht wahrhaben und flüchtet sich in die Beziehung, um sich und seiner Freundin seine ewige Jugend zu beweisen.

Eine Frau verliebt sich in einen Mann, der zärtlicher ist als der Ehemann, der Gefühle zeigen kann und sich nicht hinter einem Panzer von Gefühllosigkeit versteckt. Er geht nicht im Beruf auf, sondern hat Zeit für sie. Er hat nicht auf alle ihre Probleme eine Standardantwort, sondern hört ihr zu, nimmt sie ernst, versteht sie. Man sucht immer, was man am eigenen Partner vermißt. Es ist ganz natürlich, daß sich ein Mann nicht nur

von seiner eigenen Frau angezogen fühlt, und daß eine Frau sich in einen anderen Mann verliebt. Denn keiner kann alle Sehnsüchte des anderen erfüllen. Und gerade wenn man sich in der Ehe aneinander gewöhnt hat, spürt man, wie relativ jede Beziehung ist. Aber die Frage ist, wie ich mit meinem Verliebtsein umgehe. Es muß ja noch lange nicht ein Grund sein, mich von meinem Ehepartner zu trennen. Ich könnte das, was mich an einer Frau oder einem Mann fasziniert, in mein eigenes Leben integrieren.

Es gibt Ehekrisen, die schon in den ersten Ehejahren auftauchen. Wenn die Faszination weg ist, spüren viele erst, was sie wirklich im Tiefsten verbindet. Aber sie merken eben auch, wie viele Seiten sie beim anderen übersehen haben. Sie haben die Zweifel am anderen verdrängt, die schon während der Verlobungszeit auftauchten. Die Frau hat zwar gesehen, daß ihr Freund öfter trinkt. Aber sie hatte die Hoffnung, daß er davon loskommen würde, sobald sie verheiratet wären. Sie hat seine neurotischen Symptome erkannt. Aber sie war so von der Kraft ihrer Liebe überzeugt, daß sie meinte, sie könne den Freund gesund-lieben. Doch jetzt spürt sie, daß das eine Illusion war. Der Freund hat sich nicht geändert. Die Frage ist, ob das Paar den Mut hat, sich der eigenen Wirklichkeit zu stellen, und ob es die Liebe aufbringt, aneinander so zu lieben, wie jeder in Wirklichkeit ist.

Viele Krisen entstehen auch in der Lebensmitte, wenn der Partner auf einmal mit den Seiten in sich in Berührung kommt, die er bisher verdrängt

hat. Es ist ganz normal, daß jeder in der ersten Lebenshälfte nur einen Pol ausprägt. Der andere Pol wird in den Schatten verdrängt. In der Lebensmitte drängt sich dieser verdrängte Pol an die Oberfläche. Da will die Frau nicht mehr nur ihre weibliche Seite leben, sondern auch ihre männliche. Sie übernimmt Verantwortung. Sie stellt sich den Konflikten. Sie kann kämpfen. Und der Mann läßt auf einmal seine Gefühle zu. Er funktioniert nicht mehr so wie früher. Er hat nun andere Bedürfnisse. Jeder verwandelt sich. Aber häufig macht man dann dem anderen den Vorwurf, daß er anders geworden ist, daß er schuld ist an der Ehekrise. Man selbst sei sich treu geblieben.

Häufig tritt die Krise der Lebensmitte phasenverschoben ein. Die Frau stellt sich früher dieser Krise. Der Mann versucht, die eigene Verunsicherung zu überspielen, indem er sich verstärkt auf den Beruf konzentriert. Dort kennt er sich aus. Über seine Gefühle zu sprechen, macht ihm eher Angst. Er entwertet die Krise der Frau, indem er sie hysterisch nennt. Sie würde viel zu viel um sich selbst kreisen. Sie würde sich die Probleme nur einreden. Er habe überhaupt keine Probleme. Man müsse nur wollen, dann gehe alles. Die Frau läßt sich vom Mann verletzen. Denn der Mann weiß genau, wo ihre empfindliche Stelle ist. Sie hat ihm ja ihre Schwächen geoffenbart. Jetzt benutzt er sie gegen sie. Das kränkt sie. Oder aber sie hat das Gefühl, daß ihr Mann sich hinter einer Mauer verschanzt. Sie möchte ihm beweisen, daß er nur verdrängt. Sie möchte die Mauer durchbrechen,

die er um sich aufbaut. Aber je mehr sie dagegen anrennt, desto stärker baut der Mann seine Mauer auf. Und sie schlägt sich den Kopf blutig dabei.

Es gibt aber auch Frauen und Männer, die erst zwischen 50 und 60 Jahren in eine ernsthafte Ehekrise kommen. Auf einmal spürt die Frau, daß sie mit diesem Mann kaputt geht, daß sie sich ständig entwertet fühlt, daß ihr Leib gegen diese Ehe rebelliert. Sie wird immer kränker. Sie entdeckt, daß der Mann eine Freundin hat. Und sie kann es nicht länger ertragen, nur als Putzfrau für ihren Mann da zu sein. Sie fühlt sich mißbraucht. Sie versucht, mit ihrem Mann zu reden. Aber es geht nicht. Er wehrt ab. Er schiebt ihr alle Schuld zu. Er sei zufrieden. Die Probleme lägen allein bei der Frau. Manche Frauen, die dachten, sie würden in einer guten Ehe leben, stellen eines Tages betroffen fest, daß ihr Mann sie einfach verläßt. Er mag nicht mehr. Er hat eine andere Frau gefunden, die seinen Vorstellungen eher entspricht. Sie möchte die Ehe weiterführen. Aber der Mann stellt sie vor vollendete Tatsachen. Oder die Frau spürt nach dem Tod ihrer Mutter, daß sie eigentlich nur deshalb in der Ehe geblieben ist, um ihrer Mutter zu beweisen, daß sie sich damals richtig entschieden hat und daß ihr Leben gelingt. Jetzt entdeckt sie, daß ihr Mann nie ein Partner war, sondern letztlich ein Kind, das sich von ihrer Stärke genährt hat. Der Mann würde sie nie verlassen, aber er klammert sich wie ein Kind an sie. Und das kann sie nicht mehr ertragen. Wenn sie sich vorstellt, noch länger bei ihm zu bleiben,

bekommt sie Angst, sie würde völlig eingehen, verhungern und verdursten.

Das Ringen in der Krise

Viele Eheleute möchten nicht vorschnell ihre Ehe verlassen. Wenn sie in die Krise geraten, versuchen sie, sich der Krise zu stellen. Sie gehen zur Eheberatung, sprechen mit Freunden darüber, versuchen immer wieder einen Neuanfang. Sie fühlen sich durch ihr Jawort gebunden. Gerade religiös geprägte Menschen fühlen sich vor Gott dafür verantwortlich, bei ihrem Ehepartner zu bleiben. Sie haben es vor Gott versprochen, in guten und in bösen Tagen einander treu zu bleiben. So überlegen sie immer wieder, ob es nicht doch geht, zusammen zu bleiben. Es müsse ja nicht die große Liebe sein. Es genüge ja schon, fair miteinander umzugehen. Und es dürfe auch sein, daß man eine Zeitlang nebeneinander lebe, anstatt alles miteinander zu teilen. Sie möchten das Ausmaß ihrer Krise nicht eingestehen und versuchen daher, kleine Verbesserungen zu erreichen. Der Mann sollte pünktlicher heimkommen, dann würde es schon gehen. Oder er sollte weniger trinken, dann hätte man noch Hoffnung. Man möchte sich nicht eingestehen, daß die Krise zum Scheitern führt. Vielmehr glaubt man, die Krise sei da, um überwunden zu werden. Ein wichtiger Grund, zusammen zu bleiben, sind die Kinder. Man möchte den Kindern doch noch eine heile Welt bieten, in der sie sich daheim fühlen. Man spürt die Verantwortung für die Kinder. Sie